

# Metallarbeiter- Jugend

Wochenblatt des  
Deutschen Metall-  
arbeiter-Verbandes

Für alle Jugendlichen  
und Lehrlinge der  
Metallindustrie

mit der Monatsbeilage „Technische Lehrbriefe“

Nummer 40

Berlin, den 4. Oktober 1930

11. Jahrgang

Erscheint wöchentl. Sonnabend · Bezugspr.: viertelj. 1,50 RM., Einzelnummer 15 Pf.  
(nur gegen Voreinsendung des Betrages) · Eingetr. in der Reichspostzeitungsliste

Verantwortliche Schriftleitung: Paul Haase · Schriftleitung und Verlagsstelle:  
Berlin SW 48, Alte Jakobstraße 148-155 · Fernsprecher: Bönhoff 6730-6733

## Jugendliche im Arbeitslosen-Versicherungsgesetz

Das Arbeitslosenversicherungsgesetz hat nicht nur dem älteren Arbeiter Vorteile gebracht, sondern dem jüngeren Arbeiter in ganz besonderem Maße. Während unter dem früheren Erwerbslosenfürsorgegesetz der Jugendliche vom Unterstützungsbezug ganz ausgeschlossen war und nur in besonderen Fällen zum Unterstützungsbezug zugelassen wurde (und auch das nur, wenn er über 16 Jahre alt war), hat das Arbeitslosenversicherungsgesetz dieses grundlegend geändert. Jene sozialen Härten, die den jugendlichen Arbeiter zur Zeit der Erwerbslosenfürsorge bedrückten, hat das Arbeitslosenversicherungsgesetz ganz beseitigt, denn es gibt keine Bestimmung mehr, die für den Bezug von Unterstützung ein bestimmtes Alter vorsieht. Jeder Jugendliche kann, wenn er die Bestimmungen, die zum Bezug von Arbeitslosenunterstützung berechtigen, erfüllt hat, Unterstützung beziehen; dabei spielt es keine Rolle, ob er 15, 16 oder 18 Jahre alt ist. Schon daraus ersehen wir den gewaltigen Fortschritt des Arbeitslosenversicherungsgesetzes der Erwerbslosenfürsorge gegenüber. In den nachstehenden Zeilen sind die Bestimmungen des Arbeitslosenversicherungsgesetzes dargestellt, die sich auf den jugendlichen Arbeitnehmer beziehen. Zu bemerken ist, daß durch die von der reaktionären Brüningregierung erlassenen Notverordnungen schwerwiegende Änderungen für Jugendliche verfügt worden sind. So wurden die Jugendlichen bis 16 Jahre vollständig ausgeschaltet und die über 16jährigen unter Ausnahmebedingungen gestellt. Es muß unbedingt gefordert werden, daß diese Ausnahmen und Einschränkungen baldigst wieder aufgehoben werden und das Gesetz wieder in Kraft gesetzt wird.

Jeder jugendliche Arbeitnehmer unterliegt der Versicherungspflicht, nur der Lehrling, der in einem vertraglichen Arbeitsverhältnis steht, ist ausgenommen. § 74 des Arbeitslosenversicherungsgesetzes besagt: „Versicherungsfrei ist der Arbeitnehmer, der eine Beschäftigung auf Grund eines Lehrverhältnisses auf die Dauer von mindestens zwei Jahre ausübt.“ Daraus ergibt sich, daß jeder Jugendliche, der eine Lehrzeit von über zwei Jahre hat, versicherungsfrei ist, da ihn das Lehrverhältnis vor Arbeitslosigkeit schützt. Löst der Lehrling innerhalb seiner Lehrzeit das Lehrverhältnis und tritt bei einem anderen Lehrherrn in ein neues Arbeitsverhältnis ein, so besteht die Versicherungsfreiheit weiter.

Die Versicherungsfreiheit währt aber nicht bis zum Ablauf der Lehrzeit, sondern erlischt schon zwölf Monate vor dem Tage, an dem die Lehrzeit endet. Mit dem Tage, an dem die Versicherungsfreiheit erlischt, beginnt die Versicherungspflicht. Heute ist es vielfach so, daß der

Lehrling nach Beendigung der Lehrzeit entlassen wird, der Junggeselle bekommt dann selten sofort wieder auf einer anderen Stelle Arbeit. Diesen Zustand hat der Gesetzgeber berücksichtigt, deshalb erlischt die Versicherungsfreiheit schon zwölf Monate vor Ablauf der Lehrzeit. Als Maßstab für die Höhe der Arbeitslosenunterstützung dient in jedem Fall der Verdienst des Lehrlings.

Wie steht es aber mit der Unterstützung eines Lehrlings, der ohne Entgelt arbeitet? Vor einiger Zeit hatte sich das Reichsversicherungsamt mit dieser Frage zu beschäftigen. Es hat die Frage dahin beantwortet, daß der Lehrling, der ohne Entgelt arbeitet, auch Unterstützung bezieht. In der Urteilsbegründung heißt es: „Ein Lehrling, auch wenn er ohne Entgelt arbeitet, ist krankenversicherungspflichtig und damit auch gegen Arbeitslosigkeit versichert, darum kann es kaum zweifelhaft sein, ob ein Lehrling, der während der vorausgegangenen Lehrzeit keinerlei Entgelt bezogen hat, Anspruch auf Arbeitslosenunterstützung hat, wenn alle Voraussetzungen gegeben sind. Er hat Anspruch auf den niedrigsten Unterstützungsatz nach den §§ 106, 107 des Arbeitslosenversicherungsgesetzes.“

Aus diesen Ausführungen ersehen wir, daß die Gesetzgebung in anerkannter Weise den Jugendlichen in der Arbeitslosenversicherung berücksichtigt hat. Die Stellung, die der Jugendliche heute in der Arbeitslosenversicherung einnimmt, entspricht den modernen sozialen Anforderungen. Zwar sind hier und dort noch Mängel, aber wir hoffen, daß auch diese mit der Zeit verschwinden.

August Schäfer, Ahlen.

## Der Tonfilm

Es handelt sich hier um eine Kulturfrage von größter Bedeutung. Der Film ist ins Wanken gekommen und weiß nicht, was aus ihm werden soll. Er hatte seinen Stil auf das stumme Spiel eingestellt und ist jetzt sozusagen seiner Grundlage beraubt. Filmregisseure, Darsteller, Komparsen liegen auf der Straße, während neue Spezialisten, eben die „Tonfilmleute“, in die Hallen eingezogen sind. Die Produktion stockt, weil nur die allergrößten und kapitalkräftigsten Gesellschaften das teure Verfahren anwenden können, und von 5000 deutschen Filmtheatern erst 200 mit der kostspieligen Tonfilmapparatur — 50000 bis 60000 RM. das Stück — ausgestattet sind. Sie wissen nicht mehr, was sie spielen sollen. Der Oper ist ein neuer Wettbewerber er-

wachsen zu all ihren sonstigen Nöten. Und die Orchester werden entlassen, weil der Apparat die Begleitmusik gleich fix und fertig mitliefert.

Die Erfindung, das deutsche Tri-Ergon-Verfahren, das Werk dreier Ingenieure, ist schon etwa ein Dutzend Jahre alt. Sie beruht darauf, daß die Schallwellen gleichzeitig mit den Lichtwellen aufgezeichnet und dann zurückübertragen werden, daß also im Gegensatz zu der Grammophonbegleitung, mit der man sich früher behalf, eine vollkommene Gleichzeitigkeit erzielt wird. Man nennt das den „synchronisierten“ Ton. Ausgebeutet haben die Erfindung die Amerikaner, bei denen der stumme Film seit einem Jahr erledigt ist. Aber die deutsche Industrie wachte eifersüchtig darüber, daß die Ausländer ihnen nicht den Profit vor der Nase wegschnappten. Erst bekämpften sich die beiden Konzerne „Klangfilm“ und „Tobis“. Nach Monaten einigten sie sich und arbeiteten, im Besitz von nicht weniger als fünf-hundert Patenten, zusammen. Geschlossene Front gegen Hollywood, das Tonfilmparadies der Welt, mit dem Erfolg, daß nur ganz gelegentlich einmal etwas von drüben durchsickerte: „Singing Fool“, der „Jazzsänger“, „Cilly“. Im übrigen mußten, mit Rücksicht auf die deutschen Patentrechte, bei den amerikanischen Filmen die Sprechpartien weggelassen werden — ein geradezu barbarisches Verfahren, durch das wertvolle Werke wie „Broadway“ von Fejos bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt wurden. Aber für irgendwelche ästhetischen Rücksichten sind unsre Großverdiener noch nie zu haben gewesen, wenn ihr Profit dadurch irgendwie beeinträchtigt wurde.

So gab es also ein ganzes Jahr lang einen Zwischenzustand: amerikanische Tonfilme, wie sie überall gezeigt wurden, bekamen wir nicht zu sehen; die einheimische Industrie dachte aber auch nicht daran, etwas Eigenes zu produzieren, weil sie darauf nicht vorbereitet war. Sie beschränkte sich im wesentlichen darauf, ihre Angestellten hungern zu lassen. Erst Ende 1929 wurden die neuen Tonfilmateliers in Neubabelsberg gebaut, und erst tief im Winter kamen die Tonfilme der „Ufa“ und der „Emelka“ heraus, und es verging abermals ein kostbares halbes Jahr, ehe sie technisch so weit waren, daß man die gesprochenen Worte einigermaßen verstand und sich beim Anhören der „Konservenmusik“ nicht die Ohren zuhielt. Auch heute hat man es, trotzdem sich die Technik unzweifelhaft verbessert hat, noch nicht dingebracht, daß die Zischlaute einwandfrei herauskommen: noch immer sagen die Menschen auf der Leinwand: „Fie fehen“, statt: „Sie sehen.“ Besonders die Frauenstimmen haben einen hohlen, dröhnenden Klang.

Es scheint überhaupt, als müßte der Film wieder ganz von vorn anfangen. Zwanzig Jahre etwa hat es gedauert, bis man sich die üblen Kulissenmätzchen, die übertriebene Mimik, abgewöhnt hatte und erkannte, daß das Spiel für das laufende Band einen andern Stil erfordert als das für die Bühne. „Panzerkreuzer Potemkin“ hat uns weiter vorwärtsgebracht als Tausende von Filmen, die jahraus, jahrein nach einer bequemen Schablone gedreht wurden. Die Akteinteilung, die langen, immer wieder die Bilder zerreißen Texte, waren abgeschafft, eine schlichte, allen verständliche Sprache gefunden worden. Die elementaren Ereignisse eines Eisenstein, eines Pudowkin konnten überall verstanden werden. Der stumme Film schlug Brücken der Verständigung zwischen allen Völkern der Erde. Er lehrte die Menschen, die sich durch die begriffliche Mitteilung, durch Buch und Zeitung, ihre naive Vorstellungsgabe verkümmert hatten, wieder unmittelbar sehen.

So entwickelte die fortschreitende Technik, die vervollkommnete Photographie mit dem Hunger nach Zerstreuung und Anregung, den in den ungeheuren Proletariemassen die Sprech- und Singbühne längst nicht mehr stillen konnte, das „Theater des kleinen Mannes“, den Film. Knapp ein Menschenalter später brachte der Rundfunk die Übertragung des Schalls: Vorträge, Mitteilungen, Konzert und Oper konnten nun mit einem Male in jede Stube übertragen werden. Die großen Ereignisse des Tages drangen aus dem Äther an sein Ohr. Dazu gesellte sich die Schallplatte, die sprachliche und musikalische Vorträge wiedergibt.

Auf getrennten Straßen marschierten das Sichtbare und das Hörbare. Beides zu vereinigen und auf dieselbe Platte zu bannen, lag nahe genug. Es gibt zwei Möglichkeiten: das mit dem Gehöreindruck übermittelte Fernbild und den hörbaren Film. Man ist zunächst vom Bild ausgegangen und hat es mit dem Schall verknüpft. Das war zweifellos eine bedeutende, erstaunliche Erfindung. Gegen technische Fortschritte sich anzustemmen, ist lächerlich. Das Gezeter über den „unkünstlerischen“ und „verflachenden“ Film hat ja glücklicherweise auch schon aufgehört. Der Film hat sich seinen Platz im Kulturleben erobert. Es ist nicht einzusehen, warum das dem tönenden Bildstreifen verwehrt bleiben sollte.

Man kann den Tonfilm anerkennen und trotzdem das ablehnen, was bisher an Tonfilmen hergestellt worden ist. Unsre Filmgewaltigen haben nichts gelernt vom stummen Film. Sonst müßten sie wissen, daß man einen Stil aus der Technik heraus entwickeln muß. Wir lächeln über die ersten Eisenbahnwagen, die aussehen wie auf

## Tage am Vierwaldstättersee

„Durch diese hohle Gasse muß er kommen. Es führt kein andrer Weg nach Küßnacht.“ Und weil dem so ist, deshalb rasen auch heutzutage ganze Kolonnen von Autos und Motorrädern diesen berühmten, engen, tiefeingeschnittenen Weg entlang. Der mit leichtem Rucksack und derbem Wanderstab ausgerüstete Fußgänger hat hier weiter nichts zu tun, als ununterbrochen nach rechts und links zu springen, um so sein schwitzendes Dasein einigermaßen in Sicherheit zu bringen.

Es war in den Sommertagen, als wir zu dreien von Küßnacht aus diesen uralten Weg entlang zogen, in dem der Sage nach der österreichische Landvogt Gebler seinen letztenritt getan. Nicht weit ist es von dort bis nach der Tellskapelle, dem unschwärzten Ziele so vieler Schweizfahrer. Die Szenerie ist hier nicht übermäßig romantisch. An beiden Seiten mehrere Meter hohe Bruchsteine, baumbehangen, und im Sommer infolge der erwählten, dreimal verwünschten Autoraserei überall Staub und noch einmal Staub. Aber, was hilft's in der Kapelle muß man gewesen, die hohle Gasse muß man entlang gepölkert sein. Aussonsten hätte man doch in rasch begeisterten Jugendtagen seinen Schiller unsonst gelesen.

Von Küßnacht aus hat man einen schönen Blick auf den See, auf die Hochalpen, vor allem aber auf den wald- und meisenreichen, gegen 1000 m hohen Rigi. Hier war es, wo vor 60 Jahren die Tragödie Ferdinand Lassalles ihren Anfang nahm, die dann in dem kleinen Wäldchen unweit von Genèbre ihren blutigen Abschluß fand.

Der Ausgangspunkt aller Tellsstättenwanderer ist Luzern. Von hier aus nimmt der 26 km lange und bis zu 214 m tiefe,

in herrlichem Blaugrün schillernde See seinen Anfang. Ununterbrochen von Dampfern und Motorbooten belebt, unspürt er die ansteigenden Bergriesen bis nach Altdorf hin. Hier hat sich der Sage nach die berühmte Apfelschußszene abgespielt. Vor einem alten vierreigen Turm steht das aus vielen Abbildungen bekannte Denkmal Wilhelm Tells. Fleißig werden Ansichtskarten gekauft, werden die Photographenapparate gezückt und wird der Schweiß aus Gesicht und Nacken gewischt. Dann geht's zurück, die Axenstrasse entlang, über Tellsplatte, Sisikon nach Brunnen, einem der schönsten Orte am schönen Vierwaldstättersee. Freilich, auch hier Sonnenglut und Antos. Vor und hinter uns das fast nie abbreitende Getöse ungezählter Kraftwagen. Unsagbar schön ist der Blick von der mehrfach durch Felsen gesprengten Axenstrasse auf Berge und See. Unter uns rast der Expresszug quer durch die Schweiz nach Italien. Saust er hier aus dem einen Tunnel heraus, so verschwindet die schwarze Schlange dort bereits wieder im nächsten. Nur gut, daß das flitzende Ungeheum keine Rauchwolken macht: die Schweizer Bahnen sind fast alle elektrisch betrieben.

Der kleine Ort Brunnen hat internationalen Charakter. Viele Fremden sieht man; die verschiedensten Sprachen hört man. Es ist wieder wie in Luzern. Wegen der blendenden Sonne bewaffnen sich viele Leute mit großen Schutzbrillen und noch größeren breiten Hüten. Von unserem Hotelkammer aus haben wir einen weiten Blick auf Axenstein und Frohnalpstock. Am See entlang führt eine bequeme Promenade. Bis in die Nacht hinein fahren Dampfer und Boote, lampengeschmückt. Am andern Vormittag lassen wir uns nach dem Küßli bringen. Nur zehn Minuten fährt das Schiff. Denn

Schienen laufende Postkutschen. Das, was man in Deutschland nach einem Jahr noch als „Tonfilm“ ausgibt, ist kaum weniger grotesk. Anstatt den Ton dem Bild unterzuordnen, haschen sie krampfhaft nach Vorwänden für die Anbringung ihrer tönenden Kniffchen und Pfiffchen. Um klappernder Pantoffeln, um eines angeriebenen Streichholzes, um schnatternder Gänse und grunzender Ferkel willen reißt der Regisseur, den der tönende Ehrgeiz gepackt hat, seine Handlung immer wieder in Fetzen.

Überhaupt die Gespräche! In „Atlantic“ halten sie einen Schiffsuntergang auf: höchst banale und abgeschmackte Unterhaltungen zwischen den „feinen Leuten“, die sich ja meist nur Albernheiten und Überflüssigkeiten zu sagen wissen. Die Elemente haben so lange zu warten, bis die Tonapparatur ausgiebig zur Geltung gekommen ist. Dann kann der Untergang seinen Fortgang nehmen! Dabei ist, wie schon erwähnt, die Wiedergabe der Sprache höchst unzulänglich, und die „Stars“, die man aus alter Gewohnheit seinem Publikum vorsetzt, versagen meist kläglich, wenn sie den Mund aufmachen. Jenny Jugo sprechen, Harry Liedtke oder Henny Porten singen zu hören, ist alles eher als ein Genuß. In der richtigen Erkenntnis, daß die Gespräche die Handlung hemmen, haben manche Regisseure zu einem verzweifelten Mittel gegriffen: 50 vH stummer oder gar 75 vH, der Rest Sprechfilm. Man hört Glöckchen klingen, Pferde trappeln, Wasserrfälle rauschen, Hunde bellen — nur die Menschen sind stumm. Bis ihnen auf einmal wie durch ein Wunder die Sprache kommt: gegen Schluß der Vorstellung fangen sie zu reden an, niemand weiß, warum und wieso. So machen sie es in dem „Land ohne Frauen“ so in dem sonst ganz ausgezeichneten Propagandafilm für Abschaffung des Paragraphen 218: „Cyankali“.

Unter etlichen Dutzenden von Tonfilmen haben wir eigentlich nur zwei gesehen, die das technische Problem einwandfrei lösen: Sternbergs „Der blaue Engel“, der die Sprache nur zur Unterstreichung und zur Verstärkung des Bildes heranzieht und demgemäß ganz knapp stilisiert, und „Westfront 1918“. Hier geben die Geräusche das Entsetzen des Schützengrabens wieder und die widersinnige Scheußlichkeit des Massenmordes: eine höllische Sinfonie, deren Höhepunkt das Feldlazarett bildet. Hier ist auch der Weg gewiesen, den der Tonfilm beschreiten kann, wenn er sich zu einer wirklichen Kunstgattung entwickeln will. Gespräche sind, abgesehen davon, daß sie doch meist nur Plattheiten enthalten, schon deswegen zu vermeiden, weil sie

die höchste Tugend des Films, die unmittelbare Verständlichkeit in allen Nationen, wieder aufheben. Das vorläufige Ergebnis der Tonfilmbewegung ist kläglich. Aber wer möchte sich darüber wundern, der die herrlichen kapitalistischen Praktiken kennt? Jeder Fortschritt wird von den Menschen, denen alles nur Ausbeutungsbjekt bedeutet, in sein Gegenteil verkehrt. Gold wird in ihren Händen zu Tombak.

Hermann Hieber.

## Spielschar und Festkultur

Als Anregung zu einer Aussprache innerhalb unserer Jugendgruppen soll dieser Aufsatz dienen. Der Jugend gilt auch hier wieder der Satz: sie ist unsere Zukunft! Nicht nur unsere Zukunft in wirtschaftlicher und politischer Hinsicht, sondern auch in gesellschaftlicher.

Die proletarischen Spielscharen hat man am besten während der Reichstagswahlzeit im Jahre 1928 beobachten können. Im Handumdrehen kam eine Spielschar zustande. Und sofort war auch schon ein Name da. Rote Trommler, Rote Pfeifer, Rote Raketen und viele andere. Es schien, als ob sich der Arbeiter schlecht von bürgerlichen Gewohnheiten abwenden könnte: das Kind muß einen Namen haben!

Trotz der guten Idee dieser proletarischen Spieltruppe konnte sich auch der überzeugteste Anhänger des Rindrucks nicht erwehren, daß das Ganze einen etwaß gelegenheitsmäßigen Anstrich hatte. Und richtig, die vielen, vielen proletarischen Spielscharen sind bis auf wenige einzelne eingegangen. Von diesen verdienen besonders „Die Wanderratten“ lobende Erwähnung.

Es ist schade, daß dieser Eifer nachgelassen hat. Dem Arbeiter ist dadurch in seinem Ringen um eine gute Festkultur eine wertvolle Handhabe verlorengegangen. Es sollten die proletarischen Spielscharen wieder erstehen, aber gefestigter, gezügelter, besser. Nicht wie vorher in Form von sogenannten Revuen, wo (manchmal leider sehr unwirklich!) die Wiedergabe der Spießbürgerlichkeit versucht wurde. Damit allein ist der Arbeiterschaft nicht gedient. Allerdings machte man das mit Satire. Aber das schlägt leider sehr oft ins Gegenteil um. Selbst Berufsschauspieler bringen das nur mit größter Mühe zuwege.

Als wichtigste Aufgabe der proletarischen Spielschar steht in erster Linie die Ausgestaltung der proletarischen Feste. Gewöhnlich ist es doch so, daß bei irgendeinem festlichen Anlaß die veranstaltende Arbeiterorganisation sich bürgerlichen Künstlern bedient, Sängern oder Deklamatoren, was nicht immer sehr billig sein soll. Man kann das nicht immer gutheißen, denn meistens ist doch immer eine Lohbudelei des betreffenden Künstlers damit verbunden. Geräuschvolles Händegeklatsche, Fußscharren, Pfeifen und dergleichen mehr. Dabei verrenkt sich der arme Kerl fast den Rumpf mit seinen Verbeugungen. Als Musik Trommeln und Trompeten. Dazu wird geraucht und getrunken. Das Ganze wird dann proletarische Festkultur genannt. Dieser Mist muß verschwinden. Wenn nicht radikal Schluß damit gemacht wird, geschieht es nie. Man darf dann auch nicht davor

legt es an, und wir steigen aus. Gar nicht hoch liegt der große Bergwiesenplatz, auf dem in einer finsternen Novembernacht des Jahres 1307 die bedrängten Männer der Urkantone sich versammelt haben sollen, um die fremden Vögte zu vertreiben. Von dreißig Verschworenen meldet die Überlieferung. Aus einer halbkreisförmigen Steinwand rieseln drei Quellen. Der Sage nach sollen hier Werner Stauffacher, Walter Fürst und Arnold Aenderhalden sich die Hände zum Schwurbunde gereicht haben. Nachher seien die Quellen ans Licht getreten.

Der Rütli ist Nationaleigentum der Eidgenossenschaft. Er steht unterm Schutz des Staates. Etwas abseits der Quellen hat man dem Dichter und dem Komponisten des Rütliedes einen Gedenkstein gesetzt. Das Schweizer Volk ist sehr sangeslustig, und als wir an jenem Sonntagmorgen hier oben saßen und altes, durch Schiller gestaltetes geschichtliches Schweizer- und sagenhaftes Teilgeschehen an unserm Geiste vorüberziehen ließen, siehe, da kam mit Pauken und Trompeten ein Arbeitergesangsverein gezogen. stellte sich auf dem geräumigen Wiesenplatz im Halbkreis auf und sang wunderschön das alte National- und Freiheitslied vom Rütli. Dann trompeteten die freundlichen Männlein und Weiblein noch ein lustiges Sonntagslied, worauf sie wieder fort nach der Dampferanlegestelle zogen. Auch wir folgten etwas später den schmalen Pfad hinunter nach dem Schiffe; doch ehe wir gingen, lasen wir erst noch den in die Gedenkplatte eingegrabenen Spruch, der vor bald einem halben Jahrhundert hier angebracht ward, und der da lautet:

Hier standen die Väter zusammen  
Für Freiheit und heimisches Gut  
Und schwuren beim heiligsten Namen,  
Zu stürzen die Zwingherrnbrut. J. Kliche.

## Vom Viehjungens zum Professor

In einem kleinen Dorfe in Serbien zwischen großen Viehweiden und saftigen Maisfeldern wurde 1858 Michael Pupin geboren. Vater und Mutter waren Bauern, die weder lesen noch schreiben konnten. Der kleine Pupin mußte Rindviehherden bewachen.

In der Dorfschule verriet Pupin Begabung und Fleiß. Das veranlaßte die Eltern, ihn eine höhere Schule besuchen zu lassen. Hier ließ er sich aber zuviel in die nationalistischen Streitigkeiten zwischen österreichischem Teutonismus und rarischem Magyarentum ein. Der Unterricht wurde dadurch vernachlässigt.

Eines Tages sah Pupin auf der letzten einer Bilderzeitung ein Inserat der Hamburg-Amerika-Linie, in dem die Überfahrt von Hamburg nach New York im Zwischendeck für 28 Gulden angeboten wurde. Weil er schon früher viel Gutes über Amerika gehört hatte, beschloß er, sofort von Europa Abschied zu nehmen. Er verkaufte alle Habseligkeiten und brachte gerade das Fahrgeud zusammen. Dann reiste er im Alter von 16 Jahren nach dem Lande Franklins und Lincolns ab. Mit fünf Cent in der Tasche landete er an der Pforte Amerikas und wäre, wenn die heutigen scharfen, eisernen Vorschriften schon bestanden hätten, nicht in Amerika hereingelassen worden. Im Lande des Sternenbanners begannen harte Greenhornjahre. Zunächst arbeitete er auf Farmen, die mit Gelegenheitsarbeiten in der Stadt abwechselten. Nicht verschwiegen sei, daß er auch einmal 3 Wochen als Streikbrecher im New Yorker Hafen arbeitete, was auf mangelhaftes Klassenbewußtsein und

einer Ablehnung seiner Mitwirkung entgegenzutreten, wenn diese sich nicht im Rahmen der jeweiligen Veranstaltung bewegt. Die Vernunft muß ihnen die Richtigkeit dieses Handelns klarmachen.

Was soll zum Beispiel auf einer Revolutionsfeier „geboten“ werden? Erstens keine Tischreihen, sondern Stuhldreihen im Saale (nicht nur allein, um dem Getränke vorzubeugen). Zweitens Rauchverbot während der kurzen Zeitspanne der Darbietungen. Alsdann stellen sich auf der Bühne vor: die Arbeitermusiker (Mandolinenorchester), die Vortragenden, ein (fünfzehn Minuten) Festredner, die Arbeitersänger und zum Schluß die proletarische Spielschar mit einem wohlstudierten Bühnenstück. Dann Schluß. Das Ganze darf nicht länger als drei Stunden dauern. Nur ja nicht eine „anschließende gemütliche Tanzunterhaltung“ noch hinterher. Etwas Gräßlicheres läßt sich nicht ausdenken.

Auch einige Worte darüber, wie die Spielschar aussehen könnte. Erstens Musik. Man läßt sich zu diesem Zwecke von einer Ortsgruppe des Arbeiter-Radio-Bundes (oder könnte das einer Metallarbeiter-Jugendgruppe nicht auch zugetraut werden?) einen vorzüglichen Schallplattenverstärker bauen (allerdings wird der nicht billig sein, aber guter Wille mit Opfergeist gepaart kann hier vieles ausrichten), zu welchem vornehmlich Schallplatten der „Neuen Truppe“ Verwendung finden. Alsdann einige tüchtige Darsteller (nicht mehr als fünf oder sechs). Dann einen kleinen Projektionsapparat für die Beleuchtung mit einem Bedienungsmann, ein paar Bretter, Kisten, etwas farbige Leinwand und Tücher, und die prächtigste Wirkung ist sicher. Kostüme sind gar nicht nötig, nur Perücken. Der einfachste Raum im kleinsten Dorfe ist in wenigen Minuten hergerichtet. Manchmal sogar (zum Beispiel in der Tribunalszene von „Dantons Tod“) sitzen die Spieler im verdunkelten Raume unter den ahnungslosen Zuschauern. Die Verblüffung und Wirkung ist dadurch ungeheuer groß.

Warum ich das hier alles anführe? Weil es den proletarischen Spielscharen auch zu einem großen Teile vorbehalten ist, der Arbeiterschaft zu der Freizeit- und Festkultur zu verhelfen, deren sie gerade in den langen Wintermonaten bedarf. Diese Arbeit ist nicht zu gering einzuschätzen, ebenso ihre Notwendigkeit. Wir wollen um keinen Preis etwas nachhaffen. Aber wir wollen lernen und bessermachen.

Peter Loosen.

## Prügel und Berufsschule

Der „Holzarbeiter-Zeitung“ entnehmen wir folgenden Artikel:

Es gibt immer noch Lehrmeister, die das Prügeln als ein geeignetes Erziehungsmittel für die Lehrlinge halten, und manche Vertreter des Handwerks betrachten es als einen schweren Mangel in dem immer noch nicht verabschiedeten Entwurf für ein Berufsausbildungsgesetz, daß es die Bestimmung aus der Gewerbeordnung, die den Lehrling der väterlichen Zucht des Lehrmeisters unterstellt, nicht übernimmt. Man kann es diesen prügelstüchtigen Kräutern als mildern Umstand anrechnen, daß sie von der modernen Erziehungskunde keine Ahnung haben. Weil sie als Lehrlinge geprügelt wurden, betrachten sie es als ein unveräußerliches Recht, auch ihrerseits zu prügeln. Beim

soziale Unwissenheit hindeutet. Zuletzt fand er in einer Biskuitfabrik eine einigermaßen dauernde Beschäftigung.

Diese Fabrikarbeit gab die Möglichkeit, Abendkurse der Cooper Union zu besuchen und sich mit populär-physikalischen Fragen zu befassen. Mit Hilfe von Freunden und Büchereien vertiefte sich im Laufe der Zeit diese autodidaktische Schulung (Selbstschulung). Gleichzeitig nannte er ein kleines Guthaben bei der Sparbank für 10-Cents-Stücke sein eigen. Auf dieser Grundlage wagte er dann endlich den Sprung aus der Fabrik in die Universität.

Wiederrum mit Hilfe einer Reihe von Freunden wurde der Anfang beträchtlich erleichtert. Sportliche Rekordleistungen begünstigten seine Einführung in das akademische Gesellschaftsleben. Größter Fleiß und höchster Ehrgeiz erbrachten ihm in Griechisch und Mathematik zwei Preise. Diese geben ihm die materielle Grundlage für weiteres Studium.

Auf der Suche nach weiteren Finanzierungsquellen wurde er erfolgreicher „Repetitor für lahme Enten“ das heißt Hilfslehrer. Finanzieren für durchschnittliche Schüler. Mit dieser Tätigkeit gewann er nicht nur wertvolle Beziehungen zu reichen Kreisen, sondern auch reichhaltige materielle Vorteile. Nach vier Jahren Studienzeit verließ er mit der Würde eines Bakkalantus der philosophischen Fakultät und als Bürger der USA die Columbia-Universität. Er ging nach England.

Hier versuchte er auf der Universität Cambridge seine mathematische Schulung zu verbessern und in elektronischer Physik ein Fachwissen überzulassen. Namentlich die Theorien von Maxwell und Faraday erregten die Aufmerksamkeit von

preußischen Kommiß waren ja auch die gleichen Sitten im Schwung.

Schlimmer liegen die Dinge, wenn auch in der Berufsschule geprügelt wird. Die Berufsschule umfaßt die Knaben und Mädchen im Entwicklungsalter, von der Entlassung aus der Volksschule bis zum 18. Lebensjahre. Die hier tätigen Lehrkräfte sind pädagogisch gebildet, sie wissen, welchen Schaden sie anrichten, wenn sie die ihnen anvertrauten Jugendlichen mißhandeln. Wer sich hier vergißt, darf sich nicht wundern, wenn er in den Verdacht gerät, sadistisch veranlagt zu sein. Es erscheint geradezu ungeheuerlich, daß in der Berufsschule in Ratingen bei Düsseldorf eine Berufsschullehrerin eine im 17. Lebensjahre stehende Schülerin geschlagen hat. Noch ungeheuerlicher aber ist es, daß die prügelnde Dame auf Grund der geltenden Gesetze vom Amtsgericht freigesprochen wurde.

Auf eine aus diesem Anlaß an ihn gerichtete Kleine Anfrage hat der preußische Handelsminister folgende Antwort gegeben:

„Nach der Rechtsprechung des Reichsgerichts kann den Lehrpersonen an den Berufsschulen das Recht, gegen die ihrer Erziehung anvertrauten Schüler und Schülerinnen bei gegebener Veranlassung angemessene Zuchtmittel anzuwenden, nicht versagt werden. Bereits vor einiger Zeit habe ich den Entschluß gefaßt, die Frage der Untersagung der körperlichen Züchtigung im Beirat des Landesgewerbeamts mit Rücksicht auf die Wandlung der Anschauungen über die Anwendung dieses Erziehungsmittels, namentlich bei älteren Schülern und Schülerinnen, zu klären und die Schulaufsichtsbehörden ersucht, sich auf die Erörterung vorzubereiten.“

Es wäre sehr erwünscht, daß die hier in Aussicht gestellte Klärung recht bald erfolge. Die moderne Pädagogik verbannt den Prügelstock nicht nur aus der Berufs-, sondern auch aus der Volksschule, und wir stehen nicht an, zu erklären, daß der Schulmeister, der den Stock nicht entbehren kann, seinen Beruf verfehlt hat. Unter allen Umständen muß aber das Prügelrecht aus der Berufsschule verbannt werden.

Man darf ruhig zugeben, daß das Schülermaterial in der Berufsschule recht unterschiedlich ist und daß die Jugend in den Fleißjahren leicht über die Stränge schlägt. Diese Tatsache muß man bei der Auswahl der Lehrkräfte berücksichtigen: Der pedantische Schulmonarch von Anno dazumal, der seine Ranggen nur durch die Furcht vor dem Bakel in Zucht halten kann, sollte endgültig der Vergangenheit angehören. Der moderne Lehrer, der Verständnis für die Psyche der Jugend hat, bedarf der veralteten Zuchtmittel nicht, um sich die Achtung und das Vertrauen seiner Schüler zu erwerben. Jedenfalls ist das Prügelrecht in der Berufsschule eine Kulturschande, die schleunigst beseitigt werden muß.

Nicht, was wir erleben, sondern wie wir empfinden, was wir erleben, macht unser Schicksal aus.

So weit deine Selbstbeherrschung geht, so weit geht deine Freiheit.

Ebner-Eschenbach.

Pupin. Zu dieser Zeit lehrten große Lehrer die mathematischen Wissenschaften. Teilweise waren die traditionellen Schulerößen schon Verknöcherungen anheimgefallen. Es machten sich darum Reformbestrebungen dahingehend bemerkbar, daß mehr Wert auf den wissenschaftlichen Geist der Forschung gelegt werden sollte, als auf die Kunst, spitzfindig formulierte mathematische Aufgaben zu lösen.

Einige Jahre später ging Pupin nach der jungen Reichshauptstadt Berlin, um bei Hermann v. Helmholtz, dem berühmten Physikprofessor an der Berliner Universität, der das Prinzip von der Erhaltung der Energie formuliert und als erster die Bedeutung der Farbe sowohl für die Gesichtswahrnehmung als auch die Musik und Sprache gedeutet hatte, experimentelle Physik zu studieren. Helmholtz war damals Direktor des physikalischen Instituts der Universität. Sein ihm von dem alten Kaiser verliehener Titel war Exzellenz. Der gesamte Lehrkörper des Instituts erstarrte in Ehrfurcht, wenn der Name der Exzellenz erwähnt wurde. Neben Bismarck und dem alten Kaiser war er damals mit einer der berühmtesten Männer des untergegangenen deutschen Kaiserreiches.

Pupin machte nun in Berlin die Bekanntheit mit vielen Größen des 19. und 20. Jahrhunderts. In seiner Biographie: Vom Hirten zum Erfinder schildert er Erlebnisse mit Ernst Werner v. Siemens, Dr. Marconi, Bismarck. Gleichzeitig erfährt man, daß der Erfinder der Thomas-Birne und des Besenmerverfahrens, Gilchrist Thomas, ein junger Anstellungler des Londoner Polizeigerichts war. Thomas, der für die Entstehung der großen Werke Krupps und die Entwicklung der deutschen Schwerindustrie überhaupt erst die technische Grund-

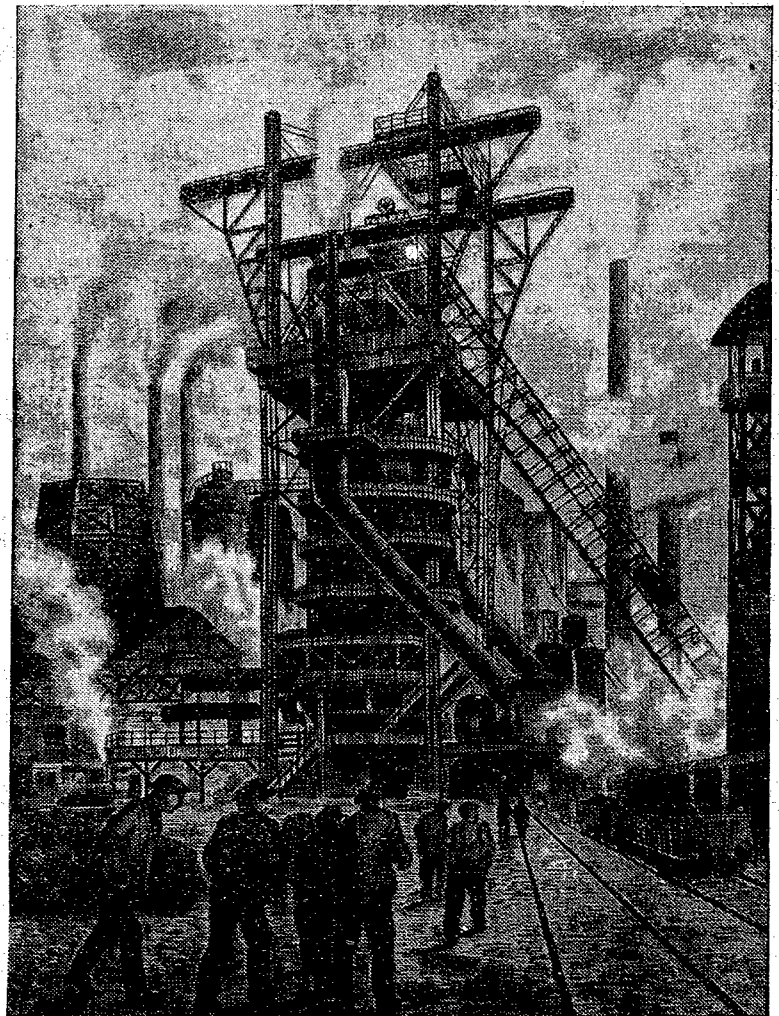
## Klage nicht!

Nicht nutzlos verrinnen  
Dürfen die Tage  
Mit schwächlicher Klage!  
Zeitig beginnen  
Mit erstem Streben,  
Das heißt erleben,  
Das heißt gewinnen!

Willst du erringen  
Das einzig Wahre,  
Das Wunderbare,  
Mußt du dich zwingen,  
Fleißig zu schaffen –  
Das Glück zu erraffen,  
Mußt Opfer du bringen!

Und wenn du gestrebt  
Für Recht und Wahrheit,  
Für Freude und Klarheit,  
Und dann erlebt,  
Daß es gelungen,  
Daß das Unrecht bezwungen –  
Dann hast Du ein schönes  
Dasein gelebt!

Taefts



Industrie

Originalradierung von E. J. Weiß

lage schuf, hatte „nur“ an einer Abendschule Chemie studiert. Tüchtigkeit besteht also auch ohne die angeblich immer notwendige höhere Schulbildung.

Die schwierigen, zum Teil auch von hervorragenden Vertretern des Fachs kaum verstandenen Grundlagen der Elektrizitätswissenschaft, wie sie von Faraday, Maxwell, Helmholtz, La Grange entwickelt worden waren, meisterte nun Pupin in Berlin.

Nach einigen Jahren ging Pupin als Lehrer für mathematische Physik in der Elektrotechnik nach Amerika zurück, wo er nach einiger Zeit Adjunktprofessor mit einem Jahresgehalt von 2500 Dollar wurde. In eigner Forschertätigkeit trägt er wesentlich zur Schaffung des Fundaments der Radiotechnik, zur Telephonie ohne Draht auf der Grundlage der elektromagnetischen Wellentheorie bei. Die Erfindungen von Hertz und Marconi sowie Morse fallen in die gleiche Zeit. Das Radio ist also eigentlich noch ein Kind des sterbenden 19. Jahrhunderts.

Durch strenge Wissenschaftstätigkeit und mathematische Analyse kam Pupin auf die Erfindung der elektrischen Resonatoren, die in der heutigen Radiotechnik eine große Rolle spielen. Es gibt Millionen von Menschen, die heute wie selbstverständlich am Knopf des Radioempfängers drehen. Sie wissen aber nichts von der komplizierten Entwicklung dieses elektrischen Abstimmens mittels Drehkondensators.

Im Telephonwesen hat sich Pupin auch einen Namen gemacht. Während noch um die Jahrhundertwende die Reichweite des Fernsprechers ziemlich beschränkt war und bereits bei hundert Kilometer Länge versagte, überwindet heute der Fern-

sprecher spielend Tausende von Kilometern, also weit größere Entfernungen, als sie beispielsweise in Europa vorkommen. Diesen noch vielfach nicht gewürdigten Fortschritt verdanken wir der im Jahre 1900 von Pupin gemachten Erfindung einer selbstinduktionierenden Drahtspule. In gewissen Abschnitten in jede Telephonleitung in jeden Kabel eingebaut, vergrößert sie künstlich die Leitungsfähigkeit des Drahtes bei kleinster Kraftanwendung. Neben der Pupinspule war es noch ferner die Elektronenröhre, die die Stärke und Güte des Sprechstromes verstärkte und von der Leitungslänge unabhängig machte, so daß durch beide Erfindungen die oberirdischen, allerlei Störungen ausgesetzten Leitungsdrähte in unterirdische, störungsfreie Kabel verwandelt werden konnten. Dadurch wurde die telephonische Verständigungsmöglichkeit erheblich erweitert.

Pupins Bedeutung liegt auf technisch-wissenschaftlichem Gebiete. Sozial genommen ist sein Aufstieg ein Ausnahmefall. Persönliche Begabung, Energie, Anpassungsfähigkeit an die bürgerliche Welt schufen günstige Voraussetzungen. Weltanschaulich blieb Pupin, der Naturwissenschaftler und Elektronphysiker, auf dem Boden christlicher Metaphysik stehen. Durch diesen Widerspruch vermied er aber unnötige Feindschaft. Überhaupt hatte er wenig Kämpfe gegen Personen oder unglückliche soziale Verhältnisse zu bestehen. Seine wissenschaftlichen Lehrlinge waren keine Hungerjahre. Stets hielt er sich als Student die Türen der Kapitalaristokratie offen. Seine Lebensauffassung ist typisch amerikanisch und mit der eines Henry Ford eng verwandt. Nur liegt bei Ford der Schwerpunkt auf der Wirtschaft, während bei Pupin die Wissenschaft im Vordergrund steht.

Christian Schmitz

## Die friedliche Revolution

Herr Fürchtgott Betspult war Waffenfabrikant und erzeugte als solcher das tadelloso schießende Gewehr a . . . na, sagen wir, halt sehr billig. Und das erklärt auch, warum Herr Betspult durch den Gewehrverkauf ein unermesslich reicher Mann wurde. Nichtsdestoweniger war Herr Betspult nicht glücklich. Denn im Nachbarlande lebte Herr Fridolin Ölzwieg, gleichfalls Waffenfabrikant, der das tadelloso schießende Gewehr a . . . na, sagen wir, noch billiger erzeugte, und solcherart auf dem besten Wege war, noch unermesslicher reich zu werden als Herr Fürchtgott Betspult. Diese unverschämte Konkurrenz, die sozusagen den Lebensnerv des Herrn Betspult benagte, mußte bedingt oder unbedingt aus der Welt geschafft werden, die ja einst einzig und allein für Herrn Fürchtgott Betspult geschaffen worden war. Und da Herr Ölzwieg die Bedingungen des Herrn Betspult als „freche Herausforderung“ nicht annahm, erklärte ihm dieser telegraphisch den Krieg und bewaffnete seine 10 000 Arbeiter mit ebenso vielen tadellos schießenden Gewehren aus der eigenen Fabrik, und nun marschierte die Armee des Herrn Fürchtgott Betspult im Stechschritt — trapptrapp — gegen die Leute des Herrn Fridolin Ölzwieg.

Dieser aber, der Herausgeforderte, hatte seinerseits gleichfalls 10 000 Arbeiter mit ebenso vielen tadellos schießenden Gewehren aus der eigenen Fabrik wohlbewaffnet. Und während nun Herr Betspult den lieben Gott, der ihn so reich hatte werden lassen, um die gültige Andauer der väterlichen Gunst und einen recht tüchtigen Segen für seine Waffen anflehte, tat Herr Fridolin Ölzwieg ganz das gleiche, wozu er noch seine engelreine Unschuld beteuerte, sich als den angegriffenen Teil als besonderer Gnade würdig empfand und im übrigen darauf hinwies, daß ja schon sein Name allein jede gewalttätige Absicht ausschloß.

Die Armeen des Herrn Fürchtgott Betspult und Fridolin Ölzwieg zogen also unwiderstehlich gegeneinander, und während Herr Betspult bei Gelegenheit ein Festschmaus ein Glas Sekt, Marke „Gewaltsieg“, hochschwang und tiefbewegt ausrief: „Oh, ich kenne meine braven Jungens, sie werden alles für mich tun, sie werden sich auch totschießen lassen, wenn es sein muß“, sprach Herr Ölzwieg im Nachbarlande bei der gleichen Gelegenheit, indem er sein Glas Sekt, Marke „Gewaltsieg“, hochschwang und tiefbewegt ausrief: „Oh, ich kenne meine braven Jungens, sie werden alles für mich tun, sie werden sich auch totschießen lassen, wenn es sein muß!“

Als sich aber nun die beiden wohlbewaffneten Armeen stramm gegenüberstanden und die Schlacht programmäßig hätte stattfinden sollen, traten die zwei geschicktesten Arbeiter aus den beiden Fronten entschlossen hervor und sagten: „Kameraden, wozu schießen? Wozu uns totschießen? Hätten wir nicht weit mehr ein Recht, Herrn Fürchtgott Betspult bzw. Herrn Fridolin Ölzwieg totzuschießen? Zumal, wenn wir bedenken, daß es dann in unseren Ländern gar keine Gewehrfabrikanten mehr gäbe?“

Zwanzigtausendfaches Bravo. Ein Antrag wird zum Beschluß erhoben. Die wohlbewaffneten Armeen machen ein großartiges „Kehrt euch!“, und zwei Tage später sind Herrn Fridolin Ölzwieg bzw. Herrn Fürchtgott Betspult seitens besagter Armeen die — Gewehrbescheine entzogen.

Doch da es gerade Winter war und Holz allerdinglichst gebraucht wurde, zerschlugen die Armeen die tadellos schießenden Gewehre und beheizten mit Schäften und Kolben tadellos ein. Sie brauten ganz vortrefflich und wärmten ihnen die Stuben. Sie waren zu etwas nütze.

Und was machten die Armeen aus den Eisenteilen? Ei, sie schmolzen sie tadellos ein und erzeugten vortreffliche Pflugscharen, die bekam dann jeder umsonst, der sie gebrauchen wollte. Denn im nächsten Frühjahr sollte der freie Boden damit durchpflügt werden, damit er Samen aufnehmen und Brot wachsen könnte, gutes, kraftvolles Weizenbrot für alle, um satt daran zu werden.

Max Häyck.



## Schatzkästlein des Wissens

**Mißachtung des Hundes.** Der Hund, den wir heute den treuesten Hausgenossen aus dem Tierreiche nennen, galt das ganze Mittelalter hindurch als Sinnbild der Schamlosigkeit und Niedertracht. Aus diesem Grunde finden wir ihn in zahlreichen Sagen als Verwandlungstier des Teufels. Dr. Faust und alle Gelehrten des Mittelalters, welche im Zauberrufe standen, sollen stets einen schwarzen Hund zum Begleiter gehabt haben. Es kam wiederholt vor, daß tributpflichtige Völker ihren recht schwach gewordenen Unterdrückern rüchtige Hunde an Stelle des Tributs sandten. Nach Adam von Bremen (1075) galt das Aufhängen zwischen zwei Hunden als besonders schimpfliche Verschärkung der Galgenstrafe.

**Rekord einer Lokomotive.** Die vor einigen Jahren konstruierte russische elektrische Lokomotive hat eine in der Geschichte des Eisenbahnwesens einzig dastehende Leistung vollbracht. Sie zog einen Zug von 1000 Tonnen Gewicht über eine Strecke von mehr als 5000 km ohne andere als fahrplanmäßige Unterbrechungen auf den Stationen.

**Der wasserreichste Strom der Erde** ist der Amazonasstrom. Er befördert ungefähr 2 Millionen cbm Wasser in der Minute durch seinen Querschnitt.

**SOS, das Morsezeichen,** das die Schiffe in höchster Not geben, wurde zuerst ohne besondere Bedeutung aus rein technischen Gründen gewählt. Erst später wurde dem Zeichen die Bedeutung „save our souls“ (rettet unsere Seelen) unterschoben. Früher lautete das Morse-Notsignal C Q D (come quick danger = kommt schnell, Gefahr). Es ist durch SOS verdrängt worden.

**Sprungvermögen.** Wenn unser Sprungvermögen nach Grundlegung des Körpergewichtes mit dem eines Flohes im Verhältnis stünde, so könnte ein normalgewichtiger Mensch sehr leicht von New York nach Berlin springen.

**Wie kam Sibirien zu seinem Namen?** Als der Kosakenführer Jermak im Jahre 1581 dieses Land für Zar Iwan IV. eroberte, hieß der am Flusse Irtysh wohnende letzte Fürst desselben Sibir. Nach ihm wurde das neue Gebiet Sibirien benannt.

**Den meisten Tabak je Kopf** verbrauchen die Niederländer mit 32 kg je Kopf und Jahr. Belgien verbraucht 2,2 kg, Deutschland 1,7 kg.

**Die meisten orientalischen Schriften** werden von rechts nach links geschrieben und gelesen.

**Der älteste Schlittschuh,** ein Knochenschlittschuh, stammt aus Zeit um 1000 v. Chr.

**Wie der Titel „Ingenieur“ entstand.** Das Wort Ingenieur wird vom lateinischen ingenium, das heißt Verstand, Geist, Mutterwitz, abgeleitet. Unter ingenium wurde in alter Römerzeit eine Kriegsmaschine verstanden. Alle zur Bedienung solcher Maschinen gehörenden Personen (Werkmeister) wurden Ingenieure genannt. Erst später wurde dieser Titel den Kriegsbaumeistern vorbehalten und nach und nach auf alle wissenschaftlich ausgebildete Techniker übertragen.

**Ein Knoten = 1 Seemeile = 1,852 km.** Der Ausdruck „Knoten“ rührt von der Messung der Geschwindigkeit mittels der Logline her, die in regelmäßigen Abständen von 6,84 m mit Knoten versehen ist. Beim Auswerfen der Leine wird die Zahl der Knoten, die in 14 Sekunden über Bord gehen, gezählt.

**Benzin** wirkt bereits in kleinen Mengen tödlich.

**Die ersten Autodroschken** erschienen im Jahre 1899 in den Straßen von Berlin und Stuttgart.

**Der Ursprung des Britischen Museums.** Dieses weltberühmte, dem englischen Volke gehörige Institut, wurde im Jahre 1753 gegründet. Den Grundstock hierzu bildete die Privatsammlung Sir Sloanes, der testamentarisch verfügt hatte, daß diese der englischen Nation zum Kaufe angeboten werden solle und im Abnahmefalle nacheinander den Akademien zu Petersburg, Paris, Berlin und Madrid. Das englische Parlament nahm aber das Anerbieten sofort an und machte die erweiterten Sammlungen schon 1759 dem Publikum zugänglich.

**Was der Mensch im Laufe seines Lebens trinkt.** Wenn dies auch individuell einigermaßen verschieden ist, so läßt sich doch auf Grund von Berechnungen ein gewisser Durchschnittswert feststellen. Demnach nimmt ein Siebzjähriger im Laufe seines Lebens etwa 40 000 bis 50 000 Liter Getränke zu sich.

**Erziehung.** Frau S. kommt müde, abgehetzt nach Hause und ist furchtbar aufgeregt darüber, daß ihr in der Elektrischen keiner der vielen jungen Leute, die einen Sitzplatz hatten, diesen angeboten hat. Das erzählt sie aus pädagogischen Gründen ihrem zwölfjährigen Sprößling und fragt: „Würdest du auch sitzen und eine Dame, die sticht, anstotzen?“ „Nee, Mutti“, erwidert der Junge, „ich würde so tun, als ob ich schlief!“

**Ein Negerpastor** stellt einer schwarzen Gemeinde einen weißen Bischof vor, der in ihrer Kirche predigen will, mit den Worten: „Seine Haut ist weiß, aber seine Seele ist so schwarz wie die unsere!“

## Die Staffette

Zwei Fahrräder, sechs Paar schmutzige Schuhe, zwei Zelte, zwei zerrissene Hosen, zwei Wanderkarten, Stäbe, Stricke, Landkarten, Bilder, Glas, Rahmen, Geschwindigkeit und Verstand; macht daraus einmal eine Staffette. Geht nicht? Geht doch!

Fünfundzwanzig Jungens und Mädels haben an dieser Staffette teilgenommen. Einen ganzen Sonntag hat diese Staffette gedauert. Schön war sie.

Man macht gewöhnlich nur Staffetten im Laufen und Schwimmen. Weshalb nicht einmal eine Staffette, um andere Fähigkeiten zu messen. Wir waren hinausgewandert an den Fluß. Zwei Parteien waren gebildet worden. Mädels und Jungens waren in jeder Partei vertreten. Zwei Jungens und ein Mädel waren die Schiedsrichter. Die Staffette sah so aus:

1. Hinterrad aus einem Fahrrad ausbauen, Decke abmachen, wieder auflegen, Hinterrad wieder einbauen, bis zu einem bestimmten Punkt fahren und wieder zurückkommen.
  2. Drei Paar Schuhe blank machen.
  3. Fünf bekannte Gewerkschaftsführer aufschreiben.
  4. Ein Zelt aufbauen.
  5. Einen Knoten machen, der sich nicht löst.
  6. Profil von Europa aus dem Kopf aufzeichnen.
  7. Ein Dreieck in einer Hose wieder flicken.
  8. Hundert-Meter-Lauf.
  9. Ein Bild einrahmen.
  10. Wundverband anlegen.
  11. Über den Fluß schwimmen und zurück.
  12. Zusammensetzung des Reichstags nach den einzelnen Parteien aufschreiben.
  13. Weitsprung.
  14. Wanderung auf der Karte aufzeigen.
  15. Hochsprung.
  16. Mittagessen bereiten.
- Pause
17. Eine gute Erzählung aus dem Kopf erzählen.
  18. Spülen.
  19. Zelte abbauen.
  20. Vorschlag für den nächsten Gruppenabend machen.
  21. Ringkampf.
  22. Den schönsten Heimweg vorschlagen.

Es waren zwei Preise ausgesetzt. Ein Buch von B. Traven und ein Bild von Käthe Kollwitz. Brot. Die Partei, die die meisten Punkte hatte, bekam die Preise. Die Jungens und die Mädels machten je einen Hundert-Meter-Lauf. Der erste der Jungens bekam das Buch, das erste der Mädels das Bild. Das Buch kam in die Gruppenbücherei. Auf der Hinterseite des Buches steht: Der Gruppe gewidmet von der siegreichen Staffette, die an einem schönen Sommertag 19... an der Agger ausgetragen wurde.

Das Bild hängt im Heim. Es erinnert immer wieder daran, daß wir den Kampf führen müssen gegen die, die die Hungerkette um das arbeitende Volk gelegt haben. Und daran, daß auch diese Staffette dem großen Ziel gedient hat. Die Kraft und Selbständigkeit des einzelnen zu stärken, um mit vereinter Kraft die Hungerkette zu zerreißen. Hans Dohrenbusch.

## Jugendherbergen

Zur gewerkschaftlichen Jugendarbeit gehörte schon immer in erster Linie das Bestreben, die junge Kollegenschaft vor den schädlichen Auswirkungen des Berufslebens zu schützen. Die grundlegende Änderung des Lehrlingswesens gegenüber der Praxis verfloßener Jahrzehnte ist das erfreuliche Teilergebnis eines langen, mühsamen Kampfes der Gewerkschaften um ein menschenwürdiges Dasein des einzelnen Arbeiters. Der Lehrling, der jugendliche Arbeiter von heute ist nicht mehr der schutz- und rechtlose Ausbeutungsgegenstand des Unternehmers, der er in früheren Jahrzehnten war. Durch das Arbeitsrecht, das dank des verstärkten Einflusses der Gewerkschaften im republikanischen Deutschland geschaffen wurde, nimmt er im heutigen Wirtschaftsleben eine wesentlich andere Stellung ein. Urlaub und Freizeit waren in der vergangenen Epoche mehr noch dem jugendlichen als dem erwachsenen Arbeiter unbekannt Begriffe.

Das übersteigerte Arbeitstempo und die übersteigerte Ausnutzung der menschlichen Arbeitskraft als Folgen der fortschreitenden Rationalisierung und der Entwicklung der Technik erheischen gebieterisch ein starkes Gegengewicht. Erholung! mehr Freude! Besonders der junge Mensch, den das Berufsleben härter anfaßt, braucht einen kräftigenden Ausgleich, der ihn befähigt, im Lebenskampfe standzuhalten. So ist es erklärlich, daß die Aufgabe der gewerkschaftlichen Jugendgruppen nicht nur darin besteht, Wissen zu vermitteln. Nicht weniger wichtig ist es, die jungen Kollegen in Probität und Geselligkeit zu unsern Gemeinschaftsgedanken zu erziehen, ihnen durch frohes Spiel die Möglichkeit zur Entspannung zu geben. Ganz besonders

wird in unseren Reihen der Wandersport gepflegt. Es ist in diesem Zusammenhang nicht nötig, auf den unvergleichlichen Wert des Wanderns hinzuweisen. Kein Sonntag vergeht, an dem nicht das Jungvolk mit seinem Wimpel das Häusermeer der Großstadt verläßt, um in der freien Natur Erholung und Erkenntnis zu suchen. Schon am Sonnabendnachmittag sieht man auf den Bahnhöfen Scharen junger Menschen in zweckmäßiger Kleidung, die sich zur „Fahrt“ treffen. Nicht erst, seitdem der Begriff „Weekend“ aus Amerika eingeführt worden ist — nein, solange es freie Sonnabendnachmittage gibt, solange kennen unsere Jugendgruppen auch schon das Wochenende. Höhepunkt des Erlebnisses und Inbegriff freudiger Entspannung ist aber die „große Fahrt“, zu der die Urlaubstage benutzt werden. Quer durch das Gebirge, von einem Ort zum andern — so vergißt man des Alltags Sorgen und kräftigt sich für den harten Kampf mit dem Alltag.

Erst die Schaffung eines weitverzweigten und ziemlich engen Netzes von Jugendherbergen hat die Wanderbewegung zu der heutigen Blüte gebracht. Es ist natürlich nicht so ganz nebensächlich, wo man auf einer mehrtägigen Wanderschaft abends das müde Haupt hinbetet. Die werktätige Jugend ist zwar nicht anspruchsvoll, aber es ist doch immerhin ein Unterschied, ob man in einer Scheune oder in der Jugendherberge übernachtet. Schließlich sind Jugendherbergen nicht nur „wohlfeile“ Übernachtungsstätten, sondern auch Wanderziele, weil sie meistens in landschaftlich reizvollen Gegenden liegen. Der Reichsverband für deutsche Jugendherbergen hat am 21. September zum ersten Male seit dem Bestehen des Jugendherbergewerkes einen Reichswerbetag veranstaltet, und es war gerade die wanderfrohe Arbeiterjugend, die diese Werbearbeit tatkräftig unterstützte.

Karl Kunkel.

## Jugend auf Fahrt

### Warum nur so wenig Jugend des werktätigen Volks?

Man hat festgestellt, daß sich die Erholung durch Wandern länger auswirkt als die Erholung im Heim. Darum erweisen die Jugendherbergen der Volksgesundheit einen ungeheuer großen Dienst. Noch Monate nach der Wanderung stieg die Gewichtskurve von Kindern, die in den Ferien gewandert waren. Was bedeutet es bei solch günstigen Wirkungen, daß im Jahre 1929 fast 4 Millionen Übernachtungen in Jugendherbergen gezählt worden sind!

Diese volksgesundheitlich wie kulturell so bedeutsame Einrichtung der Jugendherbergen hat nur den einen Fehler, daß der Jugend des werktätigen Volkes der Besuch dieser Jugendherbergen nicht in genügendem Maße möglich ist. Der weitaus größte Teil der deutschen Jugend ist Jugend des werktätigen Volkes, aber in den Jugendherbergen machten die „Volksschüler“ im Jahre 1929 noch nicht ganz ein Viertel aus. Die höheren Schüler und die Hochschüler, die doch an Zahl weit geringer als die Volksschüler sind, stellten ein Drittel aller Übernachtungen. Der Klassenstaat wirkt sich auch im Jugendherbergswesen aus.

Wir gehen nicht fehl, wenn wir annehmen, daß auch unter den „sonstigen“ Jugendlichen die die Statistik nennt, also unter denen, die nicht mehr eine Schule besuchen, vom arbeitenden Volke nur ein verhältnismäßig kleiner Teil gestellt wird. Die es am nötigsten haben, kommen am schwersten zum Wandern mit seinen Freuden, mit seiner Erholung an Körper und Geist.

Von dieser arbeitenden Jugend wohnen 10 vH in überfüllten Wohnungen. Knapp ein Drittel nur hat ein eigenes Schlafzimmer. Zwei Drittel dieser werktätigen Jugend schläft mit Verwandten in einem Zimmer. Unter 100 jungen Menschen des Volkes haben zwanzig kein eigenes Bett.

Was würde es bedeuten, wenn auch diese Jugend, gerade diese Jugend, einmal herauskäme aus dem engen Elend!

Es ist natürlich notwendig, dennoch den Jugendherbergsgedanken zu fördern, aber wir dienen ihm nur dann im Sinne der Masse des Volkes, wenn wir die Arbeits- und Lebensbedingungen erzwingen, die auch der arbeitenden Jugend dieses Recht auf Freude an Natur und Welt möglich macht.

Der Kampf um Jugendrecht, Mehrlohn und Freizeit wird von den Gewerkschaften geführt und kann auch nur von den freien Gewerkschaften geführt werden. Darum werdet tüchtige Mitglieder der freien Gewerkschaften.

## Einträgliches Trompetenblasen

Musikanten und Sänger wurden in alten Zeiten zwar wenig geehrt, da sie zu den sogenannten „unehrlichen“ Leuten gerechnet wurden, erfreuten sich aber dennoch großer Beliebtheit. Karl der Große schenkte einmal einem Bläser soviel Land und Leute zu Eigen, als der Schall seines Hornes berühren würde. Der von einem Berg herab blasende Virtuos soll sich eine schöne Herrschaft zusammengeblasen haben. Manche Kulturgeschichtsforscher glauben aber, daß dieser Langbarde kein gewöhnlicher herumziehender Musikant gewesen sei, sondern ein Edeling, der das Trompetenblasen bloß aus Liebhaberei betrieb.

## EWIGE GEGENSÄTZE: ALT UND JUNG

Durch Reife und Erfahrung ist ein Trennungsstrich zwischen alt und jung gezogen. Das Wissen, Besitz und die Machtmittel, die dem Erwachsenen zur Seite stehen, steigern die Gegensätzlichkeiten. Brausend stürmt die Jugend über die Erwachsenen hinaus. Erwachsensein ist für sie Starrheit, beginnende Verkalkung. Die Jugend ist jedoch lebendige Bewegung, ist Drängen und Erwaschen. Jugend will Welten erobern. Jugend ist taufrischer Morgen und Sonnenschein. Solche Erkenntnisse sind leider nur wenigen beschieden, aber diese Wenigen haben auch Verständnis für die Jugend. Die Jugend ist wohl erziehungsbedürftig, das bedarf keiner Frage. Aber der Schritt von der Kindheit zur Jugend bedeutet, daß nun die Selbsterziehung um sich greift und eine Erziehung durch andere allmählich verdrängt wird.

Streifen wir einmal die Jugendleiterfrage. Ein Fehler wird meist von den älteren Jugendleitern begangen: das ist die Nichtbeachtung der Eigenheit der Jugend während der Geschlechtsreife (Pubertät). Die Geschlechtsreife ist der erkennbare Anfang der Jugend. Jugend ist Revolution, nicht allein im übertragenen Sinne, sondern durch seine ganze Umgestaltung des Körpers. Merken wir doch, daß bei der Jugend wechselnde Gemütestimmungen vorhanden sind. Aufwallung und Niedergeschlagenheit folgen aufeinander. Ein ständiges Fieber umgibt sie. Was ihnen heute gut dünkt, wird morgen verworfen. Einmal „himmelhoch jauchzend, dann wieder zu Tode betäubt“. Das ist die Jugend. Was für Dinge sie alle dazu bewegt, will ich in diesem Aufsatz nur kurz erwähnen. Diese Sprunghaftigkeit mit ihren Höhen und Tiefen ist dem Gedächtnis der Erwachsenen verschwunden. Er erinnert sich nur noch ungerne an diese Zeiten. Jugend ist schwieriger zu begreifen, aber noch viel schwieriger zu behandeln. Dessen sollte sich jeder Jugendleiter im voraus bewußt sein. Auch die Jugend hat ihre Fehler, doch werden diese meistens durch die Brille des Erwachsenen anders gesehen. Schließlich ist auch dieser Fehler bedingt durch die Nachlässigkeit der Erwachsenen und durch die Elendsumwelt des jungen Proletariats. Die Ursachen auszumeren, bleibt unsere zukünftige Arbeit. Allmähliche Selbsterziehung wird ihr Teil dazu beitragen. Wenn unsere Jugendleiter die Zusammenhänge erkennen, kommen wir sicher ein Stück vorwärts.

K. F. E.

## SCHRIFTENSCHAU

Die weltwirtschaftliche Konkurrenz des indischen Industriearbeiters. Von Franz Josef Furtwängler. Kart. 3 RM. Weltwirtschaftliche Vorträge und Abhandlungen, herausgegeben von Prof. Dr. Ernst Schultze. Heft 4. 64 Seiten und 8 ganzseitige Abbildungen. Deutsche Wissenschaftliche Buchhandlung, G. m. b. H., Leipzig.

Immer wieder lesen wir von Absatzkrisen dieser und jener deutschen oder englischen Industrie. Welcher Industriearbeiter hätte nicht den Wunsch, auch einmal den Ursachen nachzugehen, die solchen nimmer endenden Krisenerscheinungen zugrunde liegen? Diese Möglichkeit bieten die Darlegungen des Sekretärs im Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund F. J. Furtwängler in der vorliegenden Schrift, die aus einem Vortrag im Leipziger Weltwirtschafts-Institut hervorging. Der Verfasser, der unlängst sich an einer wirtschaftlich-sozialen Studiendelegation nach Indien beteiligte und über die neu entstandenen Industrien des großen asiatischen Landes eingehende, durch umfassende Sprachkenntnisse erleichterte Untersuchungen anstellte, gibt hier das Beste aus seinen Studien und seinen Erfahrungen an Ort und Stelle. Einleitend schildert er kurz den Verlauf der Industrialisierung Asiens und die weltwirtschaftlichen Kräfteverschiebungen überhaupt.

Außerordentlich viel wird in dem kleinen Buche gegeben, dessen lebendig gestalteter Inhalt außerdem durch fotografische Bilder indischer Fabrik- und Arbeiterlebens verdeutlicht wird. Denn auf die wirtschaftliche Darstellung folgt ein in scharfen Linien rücksichtslos entworfenes Bild des Elends und der Probleme der kolonialen Industriearbeiter mit klaren Angaben über Löhne, Wohnung, Lebensweise. Indischen Sozialismus, Bolschewismus, Nationalismus, Gandhi und die Gewerkschaften lernt der Leser kennen. Von entscheidender Bedeutung aber sind die gut begründeten Betrachtungen über „die Leistungsfähigkeit des indischen Industriearbeiters“ — räumen sie doch erbaumungsgelost auf mit der hegeschen Selbsttäuschung so vieler Europäer, der Orientale werde „niemals“ ein gefährlicher Industriekonkurrent des Westens werden.

Lehrreiche Ausblicke über „Deutschland und das erwachte Asien“ ziehen die Schlussfolgerung, daß nicht in Eilschritt erhoffter „Rückkehr zu normalen Verhältnissen“ unser Heil liegt, sondern in rechtzeitiger Umstellung auf die neu entstandene Welt — eine Umstellung, die Mut erfordert und nicht immer schwarzlos erfolgen werde.

## BITAERRÄSEL



Auflösung des Besuchskartenrätsels aus Nr. 38:  
Lokomotivführer

## Bekanntmachung des Ausschusses

Nachdem von der Mitgliedschaft der Verwaltungsstelle Frankfurt a. M. die Beisitzer gemäß § 28 Abs. 5 gewählt worden sind, hat sich der Ausschuss in seiner am 17. September stattgefundenen Sitzung konstituiert. Er besteht nunmehr aus den Kollegen

Robert Weißig, Vorsitzender,  
Franz Jos. Siegel, Stellvertreter,  
Wilhelm Baumann  
Karl Kaffenberger } Beisitzer.  
Hans Schmitt

Alle für den Ausschuss bestimmten Sendungen und Beschwerden sind an dessen Vorsitzenden, Kollegen Robert Weißig, Frankfurt a. M.-Eckenheim, Hugelstraße 16, I zu richten.

## Vom Vorstand

Telegrammschrift: Metallvorstand Berlin  
Fernsprecher: Dönhoff 6750—6753

Mit Sonntag, dem 5. Oktober, ist der 41. Wochenbeitrag für die Zeit vom 5. bis 11. Oktober 1930 fällig.

Der 19. Verbandstag in Berlin hat eine neue Beitragsklasse 3b mit dem Wertaufdruck 36/4 auf der Beitragsmarke beschlossen. Diese Klasse 3b gilt für invalide, ausgesteuerte und nichtbezugsberechtigte Mitglieder, die Anspruch auf Invalidenunterstützung erwerben wollen. Die neue Beitragsmarke kommt ab 40. Beitragswoche (28. September 1930) zur Verwendung.

## Ausgeschlossen wird nach § 22 des Statuts:

Auf Antrag der Verwaltungsstelle Berlin:  
Der Schlosser Otto Barnick, geb. am 18. November 1888 zu Schönebeck, Mitgliedsbuch Nr. 5 489 595, wegen Schädigung der Verbandsinteressen.

## An die auswandernden Mitglieder.

Mitglieder, die im Ausland reisen und kein Reisegeld erheben, müssen zur Erhaltung ihrer Mitgliedschaft, unter Einsendung ihres Mitgliedsbuches, beim Verbandsvorstand in Berlin Stundung der Beiträge beantragen.

Im Ausland arbeitende Mitglieder, die an ihrem Arbeits- oder Wohnort einer Metallarbeiterorganisation nicht beitreten oder zu einer solchen nicht übertreten können, haben sich nach § 5 Abs. 5 und § 34 des Verbandsstatuts unter Einsendung ihres Mitgliedsbuches beim Verbandsvorstand als Einzelmitglied anzumelden.

Bei Nichtbeachtung dieser statutarischen Bestimmungen erlischt die Mitgliedschaft und kann nach etwaiger Rückkehr die erloschene Mitgliedschaft nicht fortgesetzt werden.

Die Ortsverwaltungen werden dringend gebeten, die Kollegen, die sich zu einer Reise ins Ausland oder zur Auswanderung abmelden, auf die statutarischen Bestimmungen aufmerksam zu machen.

Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 148

Der Verbandsvorstand

Druck und Verlag: Verlagsgesellschaft des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes, Berlin SW 68, Alte Jakobstr. 148